

# save me – Flüchtlinge aufnehmen!

Europa macht dicht – wir holen Flüchtlinge in die Städte.

Noch nie war Fliehen so schwer wie heute. Über zehn Millionen Menschen befinden sich weltweit auf der Flucht. Hunderttausende sitzen in Lagern am Rande von Krisengebieten, wie zum Beispiel in Somalia oder Äthiopien fest, ohne eine Perspektive auf ein würdiges Leben. Der Weg ins rettende Europa ist ihnen verstellt – Fluchtwege sind weit, gefährlich und teuer. Die Außengrenze Europas ist technisch hochgerüstet und somit zu einem unüberwindbaren Hindernis geworden. Tausende Menschen sterben auf der Flucht. Eine Chance, Schutz zu finden, haben in der Regel nur jene, die über Geld, Einfluss, Zähigkeit und Glück verfügen. Alte, Kranke, Kinder und allein fliehende Frauen bleiben meist auf der Strecke. Diese besonders schutzbedürftigen Personen hat die save me Kampagne im Blick.

Die Idee ist bestechend einfach: Mittels einer kommunal ansetzenden Kampagne soll erreicht werden, dass Deutschland Flüchtlinge im Rahmen eines Resettlement-Programms aufnimmt. Dieses Aufnahmeverfahren ist nicht neu. Immer wieder nehmen Staaten, vor allem die USA oder Kanada, aber auch eine wachsende Zahl europäischer Länder, Flüchtlinge aus akuten Krisensituationen auf und gewähren ihnen sicheren Aufenthalt. Deutschland hat das zuletzt mit vietnamesischen Boatpeople und Bürgerkriegsflüchtlingen aus Bosnien getan. Resettlement ist sicher nicht die Lösung der weltweiten Flüchtlingsproblematik, aber für nicht wenige bietet es eine echte Perspektive. Es darf aber auf keinen Fall als Ersatz zum Asylrecht verstanden werden, denn nach wie vor müssen Flüchtlinge grundsätzlich das Recht haben, in Europa Schutz und Asyl zu suchen. Es könnten dadurch aber für einige lebensgefährliche und teure Fluchtwege vermieden werden. Dieses Anliegen wird vom UNHCR unterstützt, der in ganz Europa um

Beteiligung an Resettlement-Programmen wirbt. Laut UNHCR werden derzeit weltweit etwa 120.000 Aufnahmeplätze für besonders schutzbedürftige Flüchtlinge benötigt.

## Positive Impulse setzen: save me – Flüchtlinge aufnehmen!

Flüchtlingskampagnen der letzten Jahre waren davon geprägt, Missstände zu kritisieren. Die kontinuierliche Verschlechterung der Lage von Fliehenden hat uns überrollt, und so befindet sich der Flüchtlingsschutz in einer Sackgasse. Die EU schottet sich effektiv ab. Die wenigen Flüchtlinge, die Deutschland erreichen, werden durch Wohnsitzauflagen und Lagerunterbringung von der Bevölkerung ferngehalten. In der öffentlichen Wahrnehmung sind Flüchtlinge scheinbar kein Thema mehr. Rückläufige Asylantragszahlen verstärken diesen Eindruck.

Wir reagieren hierauf mit einer Kampagne, die positive Signale setzt. Deshalb: Eine Stadt oder Kommune sagt Ja!, bekennt sich dazu, Flüchtlinge aufzunehmen. Ein deutliches Ja! von Gesellschaft und Politik. Ein Ja! zu einem menschenwürdigen Umgang mit Flüchtlingen. Ein Ja! zu echtem Flüchtlingsschutz und ein Ja! zu einer offenen, lebenswerten und mutigen Gesellschaft. Ein Ja! zu globaler Verantwortung.

## save me - eine Stadt sagt Ja!

Am 2. Februar 2008 wurde in München die „save me“-Kampagne ins Leben gerufen. Ein bunter, heterogener Unterstützerkreis, bestehend aus den Münchner Kammerspielen, dem Bayerischen und Münchner Flüchtlingsrat, dem Münchner Ausländerbeirat, Refugio München e.V., Attac München, der Münchner Aidshilfe, Amnesty International, PRO ASYL und einigen mehr, setzte sich das ehrgeizige Ziel,

anlässlich des 850. Geburtstags von München die Stadt zu der Erklärung zu bewegen, zusätzlich 850 Flüchtlingen im Rahmen eines Resettlement-Programms einen Neuanfang in Sicherheit zu ermöglichen. Aber wie?

## Paten und Patinnen gesucht!

Desinteresse und eine latent ablehnende Haltung gegenüber Flüchtlingen sind die größten Probleme, mit denen die Flüchtlingsarbeit zu kämpfen hat. Die „save me“-Kampagne versucht, breite gesellschaftliche Kreise zu gewinnen. Dabei will sie sich jedoch nicht auf Unterschriftenlisten und Infotische beschränken. Die Unterstützer müssen aktiv eingebunden werden. Deshalb wirbt die Kampagne um Paten. Sie erhält ihr Gesicht dadurch, dass sich diese auf der Homepage namentlich eintragen, ein Statement abgeben und mit einem Porträt, Gesicht zeigen'. Zudem erklären sie sich bereit, als Integrationslotsen ankommenden Flüchtlingen die Stadt zu zeigen oder bei Behördengängen zu helfen.

Bei „save me“ in München klappte das hervorragend! Bisher trugen sich über 933 Patinnen und Paten ein, unter ihnen Menschen unterschiedlicher Altersstufen, Berufsgruppen und sozialer Herkunft. Auch Prominente wie die Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek oder Siggie Zimmerschied sind dabei.

Die Kampagne ist vielfältig. Neben dem konkreten Ziel der Aufnahme von Flüchtlingen schlägt sie eine Brücke zur Situation außerhalb Europas. So hat sie das Schicksal der Flüchtlinge in Lagern am Rande von Krisengebieten wie auch die aktuelle europäische Abschottungspolitik zum Thema. In München wurde die Kampagne mit einer Quizshow an den städtischen Kammerspielen gestartet. Dramaturgen und SchauspielerInnen setzten auf spielerische und satirische Weise das europäische Grenzregime in



© Thomas Weifenfels, istockphoto

Scene. In einer Podiumsdiskussion nahmen Stadträte Stellung zur Kampagne und den Möglichkeiten ihrer Umsetzung. Die Zusammenarbeit mit kulturellen Einrichtungen hat sich dabei als äußerst fruchtbar erwiesen. Mit den etablierten städtischen Institutionen im Kampagnen-Boot, fiel es entschieden leichter, die lokale Prominenz anzusprechen und den Kreis der Mitstreiter zu er-

weitern. So gab es am 19. Juni im Münchner Stadtrat schließlich einen einstimmigen, positiven Beschluss zur Aufnahme von Flüchtlingen. Ein Anfang, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

MATTHIAS WEINZIERL

Alles zur Kampagne unter:  
[www.save-me-muenchen.de](http://www.save-me-muenchen.de)  
[www.save-me-kampagne.de](http://www.save-me-kampagne.de)

# save me in die Kommunen tragen

Mit der bundesweiten Ausdehnung von save me soll Flüchtlingsschutz real werden.

Die „save me“-Kampagne in München war ein kraftvoller Auftakt, der allein aber sicher wenig bewirken kann. Jetzt geht es darum, die Kampagne bundesweit zu etablieren. Erfreulicherweise haben wir dabei die volle Unterstützung von PRO ASYL. Das große gemeinsame Ziel ist es, die Kampagne zur Aufnahme von Flüchtlingen auf möglichst viele Städte und Kommunen in ganz Deutschland auszuweiten, um dadurch den nötigen politischen Druck aufzubauen. In lokalen Bündnissen soll das Thema Flüchtlingsschutz und Resettlement in die Öffentlichkeit getragen werden mit dem Ziel, eine möglichst weit gefächerte und breite gesellschaftliche Basis zu gewinnen. Eine bundesweite „save me“-Kampagne kann den Druck auf die Innenminister deutlich steigern. Gelingt es uns, eine relevante Zahl von aufnahmebereiten Städten und Kommunen zusammenzubringen, dann dürfte es der etablierten Politik schwer fallen, sich unserer Thematik zu

verschließen. Schließlich sind Städte und Kommunen diejenigen, die eine Aufnahme von Flüchtlingen bewältigen müssen. Ein positives Votum der Städte kann skeptische Bundes- und Landespolitiker mitreißen.

Die Kampagne verfolgt neben dem konkreten Ziel, die Aufnahmebereitschaft deutscher Kommunen zu wecken auch die Absicht, einen Paradigmenwechsel herbeizuführen – weg von Flüchtlingsabwehr und Abschottung – hin zu einem echten Flüchtlingsschutz. Diese Bemühungen zeigen erste Früchte. Am 23. Juni 2008 wurde in Berlin auf dem Gendarmenmarkt mit einer Theaterperformance zur europäischen Außengrenze die Berliner „save me“-Kampagne feierlich gestartet. Einige Städte folgten dem Beispiel. Mittlerweile existieren in den Städten Augsburg, Regensburg, Heidelberg, Tübingen, Reutlingen, und Murnau eigene „save me“-Kampagnen und es wird dort eifrig für die Aufnahme von Flüchtlingen geworben.

In konkreter Vorbereitung einer eigenen Kampagne befinden sich zudem Lübeck, Kiel, Rostock, Nürnberg, Ulm, Pforzheim, Mainz und einige mehr. Sämtliche Städte-Kampagnen und der Fortgang der bundesweiten Kampagne finden sich unter [www.save-me-kampagne.de](http://www.save-me-kampagne.de). Auch aus dem europäischen Ausland gibt es bereits Meldungen von Interessierten.



Es werden aber immer noch engagierte Gruppen und Zusammenhänge in möglichst vielen Städten, Kommunen und Landkreisen gesucht, die sich vorstellen können, eine eigene save me Kampagne ins Leben zu rufen. Als hilfreich hat sich erwiesen, lokale Bündnisse zu bilden. Zu einer erfolgreichen Kampagne können gehören:

- Bezüge und Anlässe zur jeweiligen Stadt zu schaffen,
- Information zur Aufnahme von Flüchtlingen (Resettlement),
- öffentliche Veranstaltungen durchzuführen,
- Resettlement als Konzept des Flüchtlingsschutzes mit kommunalen Verantwortungsträgern zu diskutieren
- Patinnen und Paten für Flüchtlinge zu suchen.

Bei den bereits existierenden lokalen Initiativen können weitere Anregungen für Aktivitäten gesammelt werden. Ein wichtiges Etappenziel lokaler Kampagnen ist das Erreichen eines positiven Stadtratsbeschlusses. Insbesondere die Stadtparlamente sind dazu aufgerufen, die Aufnahme von Flüchtlingen zu thematisieren und nach Möglichkeiten der Umsetzung zu suchen.

Einen Beschlussvorschlag für die kommunale Aufnahme von Flüchtlingen, den die Abgeordneten aus Städten und Gemein-

den beschließen könnten, findet sich auf der bundesweiten Kampagnen-Seite.

Um den lokalen Start zu erleichtern, unterstützt PRO ASYL alle Gruppen und Bündnisse, die in ihrer Stadt eine eigene save me Kampagne beginnen wollen und stellt kostenlos eine eigene Internetpräsenz inklusive eines technischen Supports zur Verfügung. Hinter [save-me-augsburg.de](http://www.save-me-augsburg.de), [save-me-berlin.de](http://www.save-me-berlin.de), [save-me-hamburg.de](http://www.save-me-hamburg.de), [save-me-koeln.de](http://www.save-me-koeln.de) usw. könnten schon bald weitere lokale save me Kampagnen folgen. Sämtliche Städte-Kampagnen werden miteinander vernetzt und gewinnen dadurch an öffentlichem Gewicht. Wer keine Chancen sieht, für eine Kampagne am eigenen Wohnort, kann seine Unterstützung auf der bundesweiten Seite kundtun und sich eintragen. Es gibt viel zu tun – wir hoffen auf viele MitstreiterInnen und einen spannenden Herbst.

MATTHIAS WEINZIERL

## EDITORIAL

Es gibt gewichtige und vernünftige Gründe dafür, Menschen auf anderen Erdteilen bei unserer Suche nach einem nachhaltigeren Lebensstil einzubeziehen. Die bisherige westliche Lebensweise, basierend auf Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung, ist weder dauerhaft noch global leibar. Auch wenn Politiker und rückwärts gewandte Ökonomen nach mehr individueller Leistung und gleichzeitig mehr Gemeinsinn schreien, zudem noch alt hergebrachte konservative Werte einfordern – es wird nie wieder so, wie es einmal war. Die entscheidenden Fragen für die Zukunft lauten: Wie können wir allen Menschen in einer globalisierten Welt und auch künftigen Generationen faire Chancen geben? Und wie verhindern wir, dass unsere Freiheit von ökonomischen Sachzwängen schleichend zerstört wird?

Auf Dauer verlässt kaum jemand freiwillig sein Heimatland. Menschen emigrieren, weil politische und ökonomische Umstände sie dazu zwingen. Flüchtlinge haben das Recht auf ein würdevolles Leben in ihrem Gastland. Gastgeber sein heißt für das Wohl des Gastes sorgen. Das haben in der beispielhaften Flüchtlingsaktion von München bereits über 900 BürgerInnen persönlich angenommen.

Aus den Augen verlieren sollten wir bei allem Mitgefühl für die Einwanderer, die es bis hierher geschafft haben, jedoch nicht die Ursachen für ihre Emigration. Auch dürfen wir nicht vergessen, wie viele Tausende ihr Leben verlieren bei dem Versuch die Festung Europa zu erklimmen.

Die Ursachen dafür liegen in den Jahrhunderten der Kolonialisierung, welche sich zur Globalisierung ausgewachsen hat. Verantwortung dafür trägt in erster Linie der Westen.

# Viele Menschen sind auf der Suche

Wenn man nirgendwo weggeht, kann man nie irgendwo ankommen.



© Richrd Schmid

Jahnishausen ist ein idyllisch in den Ausläufern der Elbaue gelegenes Dörfchen nah bei Riesa. Der Gutshof mit dem ihn umgebenden Park prägt den Ort. Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Schloss ist kaum als solches zu identifizieren – es gleicht einer Ruine. Auch Teile des weitläufigen Hofes scheinen dem Verfall preisgegeben. Aber es besteht Hoffnung. Etliche Gebäude strahlen bereits in neuem Glanz. Seit 2002 wohnt hier eine Gemeinschaft von Menschen, die sich ihren Traum vom Andersleben erfüllt. Mit derzeit 30 Erwachsene und 5 Kindern befindet sie sich noch immer in einem Wachstumsprozess. Das Interesse am Abenteuer Gemeinschaft auch. Dies zeigen die 650 Übernachtungen, die Susanne Gierens von Mai bis Oktober im letzten Jahr gezählt hat.

Die grazile, trotz der grauen Strähnen im Haar jugendlich wirkende Frau empfängt mich zunächst in ihrer mit viel hellem Holz ausgestatteten Wohnung. Als sie Anfang 2006 gemeinsam mit ihrem Mann Gerald hierher kam, waren die zwei Zimmer ge-

rade frei. „Wir wollten unserer Beziehung ein Stück mehr Distanz geben, so dass es gut passt“, sagt sie. Gerald zog in das noch nicht ausgebaute Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes und fand dort Raum für seine Idee, ein Atelier auszubauen. Es gibt hier Familien und Paare, die zusammenleben, aber auch Wohngemeinschaften. Jede/r kann die für sich passende Wohnform frei wählen. Die einzige Bedingung ist, die Miete muss gezahlt werden. Susanne lädt mich zum Mittagessen in den Speisesaal ein. Das bietet die Gelegenheit, mir einen Eindruck vom Gemeinschaftsleben zu verschaffen. Jeden Tag gibt es zwei Verantwortliche für das Kochen. Die Teilnahme am Essen ist keine Pflicht. Gekocht wird vegetarisch mit Zutaten aus dem eigenen Garten. Es ist zu einem Ritual geworden, dass die Köche ihre Kreationen kurz vorstellen, bevor die Mahlzeit beginnt. Mein Eindruck: Mit Liebe gekocht und angerichtet!

Dann zeigt mir Susanne das weitläufige Gelände und führt

mich zur „Kneipe“, für die sie gemeinsam mit vier anderen Verantwortung trägt. Hier finden auch die Film- und Tanzabende statt. Jetzt lädt das Wetter jedoch zum draußen sitzen ein. Wir nehmen ein Wasser, später soll es sogar noch ein Glas Wein werden, und kommen ins Gespräch.

Was hat sie, die weit im Westen geboren und aufgewachsen ist, in den tiefsten Osten verschlagen? Der Wunsch in Gemeinschaft zu leben und zu arbeiten ist für Susanne schon ganz alt. Er entstand in den späten 70iger Jahren, verlor sich, flammte kurz wieder auf und wurde zu Anfang des Jahrtausends zusehends realer. Susannes Eltern hatten beide kaufmännische Berufe. Als die Tochter 1954 geboren wurde, blieb die Mutter selbstverständlich zu Haus. So erfuhr sie wohl behütet eine „typische Mädchensozialisation. Ungern ging sie jedoch zur Schule, empfand sie es dort doch häufig als langweilig und uninteressant. Erträglich wurde die Schulzeit durch die anderen Kinder und die Pausen. „Dass ich dann Lehrerin geworden bin!“ ruft sie aus. Ihre Fächer sind Deutsch und Sozialwissenschaften. Allerdings war sie immer in der Erwachsenenbildung tätig. Auch begreift sie sich eher als Sozialpädagogin. Da war der Wunsch nach mehr sozialer Gerechtigkeit. Der Wunsch den Ärmsten und Schwächsten auf die Beine zu helfen. Heute erscheint es ihr sinnvoller, Menschen darin zu unterstützen, dass sie sich ihrer Lage bewusst werden. Dann können sie Entscheidungen für sich selbst treffen. „Ich habe kein Konzept vom richtigen Leben im Kopf. Ich weiß es immer weniger. Wir sind alle ganz anders. Und ich kann es nicht besser wissen für jemand anderen. Es geht nicht darum, alle auf ein Level abzusäbeln, sondern viel mehr darum, jeden da zu lassen, wo er/sie ist. Raum geben zur eigenen Entwicklung.“

Mitte der 80iger Jahre gründete Susanne gemeinsam mit anderen arbeitslosen PädagogInnen in Dortmund einen Verein, der auf die Bildungsmisere aufmerksam machen wollte. Damals wurde die Bildungsarbeit mit sozial Benachteiligten noch sehr gut gefördert. Susanne gab Alphabetisierungskurse für Deutsche – eine sehr interessante Erfahrung. Der Verein wuchs und gedieh. Es

konnten mehr und mehr neue Stellen geschaffen werden. Und so wechselte sie von der ehrenamtlichen in die hauptamtliche Arbeit. Dabei hat sie Basisdemokratie innerhalb des selbst verwalteten Betriebes in der Praxis erfahren. Hier kam dann wieder die Idee vom Zusammenleben auf. Rückblickend meint Susanne, dass dies scheitern musste, weil man zu sehr mit den Themen an der Oberfläche beschäftigt war, sich zu wenig mit dem gruppendynamischen Prozess befasste. Es gab Konflikte untereinander, die sich um Macht und Verantwortung drehten. Nach zwölf Jahren Tätigkeit für den Verein empfand Susanne die Routine und vermischte Herausforderungen.

In dieser Phase ihres Lebens lernte sie Gerald kennen. Gemeinsam träumten sie davon, ihren Beruf aufzugeben und sich ein Häuschen im Süden zu kaufen. Sich selbst versorgen, künstlerisch tätig sein – beide hatten das Malen für sich entdeckt. Dieser Wunsch ist ihnen bis heute geblieben, allerdings haben sie recht bald erkannt, dass er zu zweit nicht umsetzbar ist. Also begaben sie sich im Jahr 2000 auf die Suche nach einer Gruppe, die zu ihren Visionen und dem vorgestellten Grad an Verbindlichkeiten passt. Mehr als 10 Gemeinschaften haben sie besucht und dort das Leben für ein bis zwei Wochen kennen gelernt. Bereits 2004 kamen sie nach Jahnishausen. Es gefiel ihnen hier, aber da war auch der Gedanke: Wenn das nur nicht in Sachsen liegen würde, so weit im Osten.

Susanne dachte an ihre alten Eltern, denen sie sich verpflichtet fühlt. Mit der Zeit wurde dieser Aspekt immer bedeutungsloser. „Weit weg von wo?“ fragt sie heute. „Ich hatte das Gefühl von Heimat schon lange nicht mehr, ich war nie mit einem Ort verwurzelt. Hier habe ich das. Es zu lassen in Verbindung mit anderen zu gehen – das hab ich hier gelernt.“

Susanne entwickelt ihre Gedankenketten langsam und scheint dabei immer wieder sich selbst zu reflektieren. „Wenn man nirgendwo weggeht, kann man nie irgendwo ankommen. Abschiedsschmerz gehört dazu.“ Den Eltern fiel das Lebewohl dann doch nicht so schwer, als sich Gerald und Susanne entschieden hatten, in der Dorfgemeinschaft Hecken-

bek am Harz zu leben. Nach einem knappen Jahr führte der Wunsch nach mehr Verbindlichkeit die beiden wieder nach Jahnishausen. Heckenbek ist eher ein Familiendorf, in dem man gemeinsam die Freizeit verbringt. Susanne und Gerald wollten mehr. In Jahnishausen bot sich ihnen eine Fülle von Möglichkeiten zu arbeiten. Susanne fand ihre Aufgabe in der Gästebetreuung und -begleitung. Gerald stürzte sich in den Atelierausbau, denn für ihn ist das Malen elementar. Beide interessieren sich stark für die Prozesse, die in der Gemeinschaftsbildung ablaufen. Dabei ist die Arbeit mit dem Instrument des Forums von großer Bedeutung. Für die wöchentliche Zusammenkunft gibt es den erklärten Wunsch nach Teilnahme aller – aber keine Verpflichtung dazu. Hier werden Befindlichkeiten geäußert und Konflikte offen gelegt.

Unter dem Eindruck von einem Seminar zur Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck, genannt Community Building, entschieden sich Susanne, Gerald und Marita die Methoden der Prozessarbeit auch in Jahnishausen einzubringen. Im Zentrum steht dabei die authentische Kommunikation – der ehrliche, wahrhaftige Austausch, mit dem man in die Verbindung miteinander kommt, welche die Gemeinschaft ausmacht. Das ist natürlich auch Voraussetzung für gute Verständigung in Arbeitsteams. Und so bieten Gerald und Susanne ihre Workshops auch außerhalb an. Sie geben zudem Basisseminare für Menschen auf Gemeinschaftssuche. Eigentlich, so sagt sie, wollte sie mit Bildungsangelegenheiten nichts mehr zu tun haben. Stattdessen sah sie sich graben, renovieren und malen. Aber sie hat gemerkt: „Im Grunde meines Herzens bin ich Bildungsarbeiterin.“ Sie kann sich gut vorstellen, den Seminarbetrieb noch weiter auszubauen. Derzeit werden Veranstaltungen zum Thema Abenteuer Gemeinschaft und Abenteuer Alter angeboten. Außerdem gibt es Kunst und Theaterkurse. Auf meine Frage, wie es mit dem Werbeaufwand dafür steht, entgegnet sie: „Wir werden gefunden, ohne dass wir groß dafür werben müssen. Es gibt das Bedürfnis anders zu leben. Viele Menschen sind

auf der Suche.“ Was schätzt Susanne an diesem anderen Leben, das sie nun führt? Die Antwort: „Das große Maß an Freiheit und gleichzeitig die Verbindlichkeit.“ Aber schließen sich diese beiden nicht aus? „Ich habe hier keinerlei Verpflichtungen. Wenn ich mich nicht frei fühle, hat das was mit meinem Gefühl der inneren Verpflichtung zu tun. So bin ich immer wieder ein Stück auf mich selbst zurückgeworfen. Ich muss bei mir anfangen zu gucken, wenn ich Probleme hab.“

Zum obligaten Stichwort Traum, sagt sie mit einem Anflug von Ironie: „Nichts leichter als das.“ Sie nimmt sich lange Zeit um nachzudenken. Dann beginnt sie in der ihr eigenen bedächtigen Art, unterstützt durch die graziose Bewegung ihrer Hände: „Nein, da ist kein konkreter. Aber für das Zusammenleben wünsche ich mir, immer weiter raus zu kommen aus den persönlichen Verstrickungen. Sich nicht durch andere ‚angetickt‘ fühlen. Ich denke, es gibt etwas, dass wir uns alle gemeinsam wünschen: Den Hebel umlegen. Wir stehen am Scheideweg. Es muss etwas passieren, sonst passiert was. Es darf nicht mehr heißen gegen einander, sondern miteinander. Mir ist immer unklarer, was zu tun ist. Auf der anderen Seite jedoch wird es mir immer klarer. Das hört sich jetzt alle diffus an, nicht?“

Ich kann gut nachvollziehen, was sie meint. Ergeht es mir und vielen Menschen in meinem Umfeld doch ebenso. Wir sind im Nichtmehr auf dem Weg zum Nochnicht. Dabei kommen Gemeinschaften Pionierleistungen zu. Sie wagen sich weiter vor als andere, wagen das Selbstexperiment. Sie leuchten in die Gesellschaft hinein. Susanne möchte mehr Menschen teilhaben lassen an dieser Leuchtkraft. Offenheit ist dabei wichtig und die Vernetzung mit anderen Gemeinschaften. Und im Austausch sein mit denen, die nicht hier leben, aber sich als „Satelliten“ begreifen. Mit ihrer Arbeit möchte sie die Gemeinschaftsbildung als Werkzeug der Gruppenbildung in die Welt bringen. „Wir müssen uns gegenseitig mehr voneinander zeigen und aufhören, uns hinter Thesen und Programmen zu verschütten.“

SOLVEIG FELDMERER

## ... und was passiert da genau im Prozess?



© Richrd Schmid

Viele Menschen, die auf der Suche nach Gemeinschaft sind, suchen im Grunde jene Erfahrung von Verbundenheit und Aufrichtigkeit im Kontakt miteinander, die sie mit „Gemeinschaft“ assoziieren, die sich aber dort nicht zwangsläufig einstellt, „nur“ weil Menschen miteinander leben, zusammen arbeiten, Geld und Land miteinander teilen. Zu wirklicher Gemeinschaft gehört mehr – oder anderes: Denn in Gemeinschaft leben, also Alltag bewältigen, Themen bearbeiten und durch Höhen und Tiefen gemeinsam gehen – das alles braucht die Bereitschaft zu wirklich authentischer Kommunikation und authentischen Beziehungen, um zu wachsen, jede/r einzelne und alle zusammen. Das gilt für Gemeinschaften genauso

wie für alle Gruppen von zwei und mehr Menschen – also auch für Paare. Für alle, die mehr als nur flüchtige Begegnungen miteinander suchen.

Gemeinschaftsbildung und Persönlichkeitsentwicklung gehören zusammen. Das eine braucht und fördert das andere! Und weil es im Gemeinschaftsbildungsprozess um das eigene innere und das gemeinsame Erleben in der Gruppe geht und nicht um das Verstehen, ist es auch nicht sinnvoll viele Worte darüber zu verlieren.

Nur so viel: Gemeinschaften/Gruppen durchleben in ihrem Prozess immer wieder bestimmte Phasen, wie wir sie auch in Liebesbeziehungen wiederfinden! In der Phase der Pseudo-Gemeinschaft, der „Wir-Phase“ („wir

sind doch alle gleich und haben die gleichen Ziele“) zeigt sich nur die Spitze des Eisbergs, die äußere Anpassungsschicht, während die Chaos-Phase die Wiege der Kreativität ist. Gleichzeitig ist sie geprägt von Erwartungen, Hin- und Herspringen von Thema zu Thema, Schuldzuweisungen. Der Blick geht nach außen („Du-Phase“), dort wird auch nach „Lösungen“ gesucht (Regelungen, Vereinbarungen...). So wird oft alles bemüht, um die Entleerung und damit die Phase der Leere zu vermeiden („Ich-Phase“). Denn hier muss ich mich wirklich zeigen und Risiken eingehen. Die Phase der Leere ist die Phase der Ich-Botschaften, auch die der Stille. Nur so kann sich der Raum öffnen für die Phase der Gemeinschaft: Wir

spüren Verbundenheit in all unserer Unterschiedlichkeit. Hier bietet sich der Raum um grundlegende Probleme zu lösen und tragfähige Entscheidungen zu treffen.

Was aber wirklich im Prozess geschieht, ist nur selbst zu erleben. Immer wieder (anders). Es bleibt ein Abenteuer. Und der Prozess hört niemals auf!

SUSANNE GIERENS  
GERALD BRIESKORN

Demnächst Termine unter:  
www.netzwerk-communitybuilding.eu  
www.ltgi.de  
Lebens(t)raumgemeinschaft  
Jahnatalstr. 4a  
01594 Riesa  
Tel. 03525/517824  
communitybuilding@gmx.de

# Cheesefondue in Bayreuth

## Die Integration der Gegensätze



Die Hautevolee aus Politik und Kunst drängte sich ins überhitzte Festspielhaus auf dem Grünen Hügel von Bayreuth um Wagner zu huldigen. Im Sitzungssaal des Alten Rathauses erfreute sich zur gleichen Zeit das Publikum am Intellekt und Humor von „Vier Juden auf dem Parnass“. Die Wiener Regisseurin Isabella Gregor hatte eine szenische Lesung zum gleichnamigen Werk des amerikanischen Wissenschaftlers und Autoren Carl Djerassi, übrigens der Erfinder der „Anti-Baby-Pille“, inszeniert. Das besondere: Die Sprecher, allesamt Angestellte der Universität, machten ihre Sache so brilliant wie echte Profis. In Anwesenheit des Autors schlüpfen sie in die Rollen von T.W. Adorno, W. Benjamin, G. Scholem und A.Schönberg. Diese jüdischen Geistesgrößen lieferten sich Wortwechsel, die in der Frage gipfelten: Was ist ein Jude? Bemerkenswert dürfte auch der Tag der Aufführung sein: Am 9. August 1944 hatte nämlich in Bayreuth unter der Schirmherrschaft Hitlers die letzte Wagneraufführung im

„1000jährigen Reich“ stattgefunden. Der braune Kanzler verfügte seinerzeit, dass die Brüder Wolfgang und Wieland Wagner die Nachfolge der Festspielleitung antreten sollten. Dies geschah dann auch Anfang der 50iger Jahre und wurde niemals in Frage gestellt. Zumindest in Bayreuth nicht.

Was hat der Exkurs in die Geschichte nun mit dem Käsefondue-Workshop an der dortigen Universität zu tun? Sehr viel. In seinem Begrüßungsvortrag machte Patrizio Bianchi, Rektor der Universität Ferrara, Italien, anhand der Geschichte der jüdischen Gemeinde seiner Heimatstadt deutlich: Wir brauchen die Vergangenheit um Ideen für die Zukunft zu entwickeln. In unserer schnelllebigen Zeit ist uns das Gefühl für beides abhandeln gekommen. Unser Raum scheint unbegrenzt, aber der Sinn für Zeit ist eingeeengt. Wir leben in Eile, unter Druck - mit all den negativen Folgen für unsere eigene Befindlichkeit, unsere Mitmenschen, unsere Umwelt und die künftigen Generationen. Bianchi plädierte dafür, das kollektive

Gedächtnis eines Ortes zu erforschen. Dabei würde sich zeigen, dass Entwicklung immer durch die Integration von Gegensätzen möglich geworden ist. Damit spannte er den Bogen zum Motto des zum dritten Mal stattfindenden Treffens - Geist der Zukunft: Integration der Gegensätze. Professor Hartmut Frank, Umweltchemiker und gemeinsam mit seiner Frau Marina für drei Tage Gastgeber, fasst das Anliegen zusammen: „Es geht darum, das Hiesige und das Fremde zu verbinden. Das Fremde bereichert uns. Wir profitieren von der Konfrontation mit Gegensätzlichem.“ Die Welt der Wissenschaftler ist häufig abgetrennt von der Welt der Künstler. Spirituell fühlende Menschen werden nicht ernst genommen von Sozialrevolutionären. Kritische Bürgerinnen, die sich im Kampf gegen die Macht aufreiben, werden von jenen bedauert, die ihr Selbst im Hier und Jetzt feiern. Wie oft stehen sich in unserem Leben Gefühl und Verstand gegenüber? Wie schwer ist es, beides in unsere Persönlichkeit zu integrieren? Cheesefondue bringt die verschiedenen Dinge zusammen und versucht die Welten zu verknüpfen, die im Alltag so oft getrennt sind. Und so drückten die verschiedenen Teilnehmer ihre verschiedenen Sichtweisen in Vorträgen, Gesprächsrunden, künstlerischen Darbietungen und im Open Space aus. Dabei suchten sie auch den Kontakt zur Öffentlichkeit in der Fußgängerzone.

Felix Ekhardt, Professor an der Forschungsstelle für Europäisches Umweltrecht an der Universität Bremen, beschäftigte sich in seinem Vortrag unter dem Titel: Wird die Demokratie ungerecht? mit der Problematik von Generationengerechtigkeit und

globaler Gerechtigkeit.

Maik Hosang, in der Gemeinschaft LebensGut Pommritz lebender Philosoph plädierte für philosophische Gelassenheit. Die Menschen müssten das Wahrnehmen ihrer Gefühle erlernen und ihre Intuition in den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess einbringen.

Natürlich traten in der Diskussion Widersprüche zutage. Doch die waren ja ausdrücklich gewünscht.

Das abendliche Käsefondue stand symbolisch für den Anspruch, etwas zu kreieren, mit dem alle zufrieden sein können. Wir sitzen um einen Tisch. Wir haben eine gemeinsame Soße. Jede/r hält seinen Spieß hinein und nimmt von ihr.

Nelson Junges, Befreiungstheologe aus Porto Allegre in Brasilien, erklärt in wenigen Sätzen, was allen gemeinsam ist. „Wir haben kein Konzept für diese Welt, aber wir haben Konzeptionen. Meine Freiheit geht dort weiter, wo deine anfängt. Wenn meine Freiheit da endet, wo deine anfängt, versklavst du mich oder ich bin mein eigener Sklave. Alles Herrschen bringt Widerstand.“

Für die teilnehmenden Wissenschaftler aus Italien, Russland, Deutschland und Polen wird schon bald Gelegenheit sein, das Thema der Verbindung von Ethik, Emotion und Wissenschaft zu Gunsten der Bewahrung unserer Umwelt weiter zu diskutieren. Die Universität Torun in Polen, lädt vom 12.-14. Oktober zum Forum Ethics and Science for the Environment ein.

SOLVEIG FELDMERER

www.chem.uni.torun.pl  
www.cheesefondue-workshops.uni-bayreuth.de

# Bahnsteig-Gedanken



Jetzt hat doch der Herr Öttinger von der CDU Baden-Württemberg vorgeschlagen, man solle die gestiegenen Energiekosten durch Senkung der Lohnnebenkosten ausgleichen. Welch ein Unsinn!

Wenn man länger darüber nachdenkt, kann man eigentlich nur zu dem Schluss kommen, dass er will, dass weiterhin viel Energie verbraucht wird und insbesondere sein Ländle weiterhin viele Autos produziert und diese natürlich auch herumfahren.

Wenn man will, dass die Energiepreise fallen, schafft man dies am besten durch Reduzierung im Verbrauch, entsprechend der marktwirtschaftlichen Grundregel von Angebot und Nachfrage. Hier gibt es - außer der Rezession- noch hunderte von Möglichkeiten. Ich nenne mal eine, die mir innerhalb von 10 Minuten in der Badewanne, neben den Alltagsorgen, eingefallen ist. ... oder habe ich mich an etwas Altdachtes neu erinnert?

Um dem täglichen Berufsverkehrswahnsinn etwas entgegen zu setzen, schafft man weiße Kärtchen, ähnlich wie Scheckkarten. Eine (Fahr)Karte kostet 50 Cent. Damit kann man sich an den Straßenrand stellen und sie hochhalten als Signal, dass man mitgenommen werden will. Ein williger Autofahrer nimmt die Person dann mit und erhält dafür diese Karte. Er kann diese Karte dann zurückerlösen um wieder diese 50 Cent zu erhalten oder auch weniger, um mit der Differenz die entstandenen Organisationskosten zu decken.

Der ADAC wird bestimmt nie auf diese Idee kommen. Um etwaigen Missbrauch zu verhindern, gibt es Möglichkeiten, wie Nummerierung und Namenshinterlegung auf solch einer Karte. Als Halteplatz kann man die Bushaltestellen verwenden und außerdem die mit Leitplanken verstellten alten Tramperhaltestellen nach und nach wieder öffnen und teeren. Ein würdiger Organisator wäre hier zum Beispiel eine Stadtverwaltung oder Gemeindeverwaltung.

Noch viel effektiver wäre außerdem ein Umlagesystem, wonach Jedermann ein Zugmonats-ticket erhält; - oder einfach nur eine preisgünstige Bahn. Das senkt auf einen Schlag den Spritverbrauch so stark, dass die Benzynobby aufschreit. Doch die Bahn wird ja derzeit selbst dem Kapitalismus zum Fraß vorgeworfen und fällt damit für echte Maßnahmen leider aus. Denn wer will schon mit seiner umweltfreundlichen Tat gleichzeitig mittels überhöhter Fahrpreise die Kapitalhaie füttern. So bleibt die Selbsthilfe im kleinen Kreis gegen Politik und Finanzmacht, oder zuschauen, wie alles den Bach hinunter geht. Was da untergeht, ist nicht die Welt, sondern nur ein System. Zuschauen alleine führt jedoch auch nicht weiter. Auch beim Thema Bahn könnte es ganz einfach gehen durch eine echte, rechtlich verankerte Kundenmitsprache auf der Grundlage einer echten Transparenz in der Bahnwirtschaft.

PETER EXNER

# Meldungen

## Vergebliche Morde hinter blauen Türen

Studentische Inszenierung am Weiten Theater Berlin gräbt im Müll intimster Machtbeziehungen.



Beim Stichwort Puppentheater assoziieren viele erst einmal - zweifellos daseinsberechtigte - Kinderkost: Augsburger Puppenkisteninventar wie die unvergesslichen Opodeldoks, oder, dann wieder weniger opulent, sonntagvormittägliche Kasperklatsche. Und das ganz zu Unrecht. Denn viele Theaterstoffe - auch die für Erwachsene - können im Figurentheater erst verständlich und erlebbar gemacht werden, vor allem dann, wenn die literarische Vorlage mit verschiedenen Handlungs- und Zeitebenen spielt. So ist das auch mit dem Bühnenprojekt, das ab Ende September an Berliner Theatern zu sehen sein wird und auf den Titel hört: „zucker ... im stück oder in

scheiben? eine versehnsuchung“. Und dabei auch eine Zwitterinszenierung ist, zum einen Teil Schauspiel, zum anderen Marionettenspiel. Um genau zu sein, fiel die Wahl auf eben diese Puppenform als Inbegriff des Fremdbestimmten hier nicht ganz zufällig.

Die Handlung im „Haus mit der blauen Tür“, dem Ort des Geschehens, ist nicht episch unterkellert, dafür aber auch nicht eben in Leichtbauweise errichtet, die handelnden Figuren darin so berufs- und zeitlos nackt: Die Beziehung zweier junger Frauen, der beiden Hauptfiguren Piet und Kätzchen, besteht nur noch aus gegenseitiger Gefangennahme, sich selbst und der anderen entfremdet.

Und erst durch das Erscheinen eines Herrn Soundso enthüllen sich die zerstörerischen Geschehnisse. Er, offenbar Opfer einer Verschwörung der Frauen, und nun ein Wiedergänger, den man in Bischofsrobe bereits aus Ingmar-Bergman-Filmen zu kennen glaubt. Doch Tatmotiv war nicht die Heimtücke der Brundhildes und Macbeths aus klassischen Stücken, schon gar nicht die karitative Sterbehilfe der Brewster-Tanten aus „Arsen und Spitzenhäubchen“. Postmoderne Meuchelkomplote sind pragmatische Tyrannenmorde, umsichtige Reaktionen auf eine perfide und manipulative Dominanz dieses Herrn Soundso, der man nur das Totschlagargument eines Mordkomplotts entgegenzusetzen weiß. Doch wir ahnen, dass die Revolte gegen die Herrschaft des Egoismus misslingen muss, und so scheint - zu aller Überraschung, danach allmählich alles wie zuvor zu sein. Eine Blockade der Abhängigkeit, in der kaum mal jemand ein direktes Wort an einen andern zu richten vermag.

Es ist wohl keine Geschichte, die man sich gemütlich im Publikumsstuhl erzählen lassen oder nach deren Ende man sich noch fragen könnte, was es wohl zum Dessert gäbe. Ihre Metaphern eines verzweifelten Wörter- und Körper-Kampfes sind eher an emotionale Hirnregionen gerichtet

als an rationale. Aber sie werden helfen, sich an Lebenssituationen zu erinnern, in denen - wie es Gerhard Roth einmal formuliert hat - wir weder die Quelle unseres Willens, noch die Verursacher unserer Handlungen sind. Immer schon vermutet: Das Individuum als die an unsichtbaren Fäden einer sozialen Realität schwebende Gliederpuppe im Vollbesitz ihrer Hilflosigkeit.

Und die Studierenden, die hier die Fäden ziehen, kommen aus verschiedenen Abteilungen wiederum verschiedener Berliner Hochschulen dazu: Die Autorin des Stücks und Puppenspielerin, Luise Bose, und Puppenspielkollegin Julia Struwe studieren an der Hochschule „Ernst Busch“ Puppenspielkunst, die Regisseurin France Damian Regie, und die männliche Rolle ist mit Bastian Bömches von Boor besetzt, der an der Berliner Universität der Künste Schauspiel studiert. Das Premierendatum am 26. September (um 20 Uhr im Weiten Theater Berlin) zwingt dazu, die Frage aus dem Stück „ist es denn überhaupt noch zeit, um kaffee zu trinken?“ mit einem „ja“ zu beantworten, und aus eben diesem Grund sollte man es nicht versäumen, sich diesen Termin im eigenen Kulturkalender vorzumerken.

FRANK TILLMANN

## MittwochsattacKE

ISRAEL  
DIE PALÄSTINENSER UND WIR  
Schwierigkeiten bei der Suche nach linken Positionen

AktivistInnen marschieren mit USA- und Israelfahnen oder treffen sich mit der Hamas, um politische Kooperationen auszuloten: das ist das derzeitige Handlungsspektrum deutscher Linker. Gewalt zwischen den Lagern ist die Regel, wenn es um Israel oder Palästina geht. Was bei beiden Extremen zu oft auf der Strecke bleibt, sind kühle Köpfe und linke universalistische Positionen, die kein Unrecht als kleineres Übel akzeptieren.  
Referent: Peter Ullrich, Universität Leipzig

24.09.2008, 18.00 Uhr  
Schaubühne Lindenfels  
Karl-Heine-Straße 50 • attacLeipzig & rls

mittwochs-  
**attacken**  
jeden letzten Mittwoch in der Schaubühne Lindenfels

100 Episoden  
podcast-radio  
rosa luxemburg ...

... auf www.rls-bbg.de direkt anhören, herunterladen oder podcast-radio rosa luxemburg gleich abonnieren.



